

Mehr als zwei ...

Neue sexuelle Theologien

Robert E. Goss

Der promiske Christus ...

‡ Widergespiegelt in multiplen Liebesbeziehungen

EINE DER HARTNÄCKIGSTEN IDEEN über Sex ist, dass es einen besten Weg gibt, ihn zu praktizieren und dass jeder ihn auf diese Weise tun sollte. Die meisten Menschen finden sich schwer damit ab, dass, was immer sie gerne sexuell tun, jemand anders als deutlich abstoßend empfindet, und was immer sie abstößt, der Gipfel des Vergnügens für jemand anderen anderswo ist...» (Gayle Rubin)¹

Unabhängig davon, dass ich monogame Paare als Bereicherung für die christliche Gemeinschaft betrachte, möchte ich den ethischen Raum ausleuchten, in dem sich queere Christen bewegen, die den Rahmen einer sich gegenseitig verpflichteten Beziehung sprengen. Innerhalb des letzten Jahrzehnts haben die meisten Untersuchungen innerhalb der *queer community* entweder versucht, das Recht zur Heirat zu untermauern, oder es abgelehnt, heterosexuelle Ehemodelle für die *queer community* zu übernehmen. Die Ehekritiker und die Kämpfer für das Recht zu heiraten stimmen wohl in dem Punkt überein, dass Sex einer der Faktoren ist, der Gemeinschaft etabliert.

¹ Gayle Rubin, »Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality,« in *The Lesbian and Gay Studies Reader*, ed. by Henry Abelove, Michele Aina Barale, and David M. Halperin, (New York, Routledge, 1993) 15.

Die Kämpfer für das Recht zu heiraten sehen den Sex in diesem Punkt nur im Zusammenhang mit Menschen in den Grenzen monogamer Beziehungen. Die Ehekritiker führen jedoch an, dass viele gleichgeschlechtliche Gemeinschaften auf den Beziehungsbanden aufgebaut sind, die aus Gelegenheitsbegegnungen oder nichtmonogamen Sex hervorgehen. Dieser Aufsatz will nicht den Wert monogamer gleichgeschlechtlicher Beziehungen um den Preis der Aufwertung multipler Liebesbeziehungen minimieren, aber er möchte den Raum öffnen für die theologische Reflexion über den Wert dieser multiplen Beziehungsgeflechte.

Die Überlegungen über den Wert einer sich auf mehrere Personen erstreckenden Liebe finden ihren Ursprung in meiner Abkehr von den Jesuiten und einer theologischen Erkenntnis von Elisabeth Stuart. Das Ereignis, an das ich hier erinnern möchte, ist mein letztes Gespräch bei den Jesuiten mit meinem Oberen vor vielen Jahren. Als ich die Tatsache, mich verliebt zu haben, als ausreichende Begründung für meine Entscheidung, die Jesuiten zu verlassen, ansprach, sagte mein Oberer unverblümt: »Du kannst bei den Jesuiten bleiben und promisk leben, aber du kannst nicht an eine Person gebunden bleiben.« Mit dieser Bemerkung erkannte er an, dass Netze multipler Beziehungen innerhalb der Jesuiten und des männlichen Ordenslebens existieren.

Die zweite Anregung zu meinen Überlegungen stammt von einem Vorschlag in Elisabeth Stuarts Abhandlung »Sex im Himmel: Theologischer Diskurs über die Sexualität aus schwuler Sicht.« Hier führt Stuart in einer Argumentationslinie an, wie Schwule unbewusst sexuelles Begehren mit dem Leben nach dem Tod verbunden haben und der Himmel als Ort nicht-monogamer Beziehung geortet wird. Sie möchte im Rahmen eines Umdenkens aktueller Konzepte queerer Sexualität ein eschatologisches Paradigma wiederhergestellt wissen und schließt:

»Gemeinschaften, die auf Widerstand und Solidarität basieren, generieren eschatologische Vorstellungen über das Leben nach dem Tod – der Sinnstiftung, der Hoffnung auf und des Kampfes für die Freiheit wegen. Gleichzeitig suchen sie diesen Traum zu zerstören, indem sie die Möglichkeit ihrer eigenen Utopien in der Realität der irdischen Gemeinschaft verankern...

Eschatologische Überlegungen bieten anerkannten Platz, unmögliche Träume zu träumen und im spielerischen Rahmen Überlegungen anzustellen, was für Menschheit und göttliches Leben letztendlich gültig und entscheidend ist. Da ja dem Reich des Unmöglichen angehörend, würden nur die Toren oder Verrückten beanspruchen, mit absoluter Gewissheit oder absoluter Wahrheit zu sprechen. Innerhalb dieses Diskurses ist es den Vertretern verschiedener christlicher Strömungen und den Angehörigen verschiedener Lehren über die Sexualität daher möglich, sich in einer durch und durch produktiven Debatte über Sexualität einzubringen. Wir haben und hatten jetzt und in der Vergangenheit wenig Erfolg, Gemeinsamkeiten aufzudecken. Vielleicht ist es an der Zeit, weniger über Sex früher und

heute nachzudenken als mehr über den in der Zukunft – was eine durch und durch christliche Art der Betrachtungsweise ist. Im Christentum geht es im gleichen Ausmaß um die gefährliche Zukunft wie um die gefährlichen Erinnerungen.«²

Stuart behauptet, dass Christen am besten die Sexualität im Augenblick beleuchten, indem sie nicht zurück auf vergangene Traditionen und Erklärungsgefüge blicken, sondern indem sie Sex und sexuelle Beziehungen eschatologisch betrachten. Christliche eschatologische Betrachtungen öffnen neue Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung und queere Eschatologie eröffnet Möglichkeiten, die noch darüber hinausgehen.

Eschatologische Vorstellungen von Sex im Himmel sind nicht vollkommen neu. Im Zuge der Reformation und ihrer positiveren Bewertung von ehelichen Gemeinschaften haben Denker wie Emmanuel Swedenborg, William Blake und andere romantische Autoren die Auffassung vertreten, dass menschliche Liebe im Himmel eine Fortführung findet.³ Sowohl Swedenborg als auch Blake haben daran geglaubt, dass eheliche Bindungen im Himmel fortbestehen. Vorher schon wurde eine radikalere Version von dem puritanischen Dichter John Milton in »Paradise Lost« vertreten. Miltons Interpretation von himmlischem Sex ist nicht nur auf polymorphe Weise flüssig, sondern verdient auch das Etikett »queer«. Hören wir auf Milton:

Welch immer Geschlecht Geister wünschen,
 sie können es annehmen, oder beide –
 so weich und unverbunden ist ihre Essenz.
 Weder verbunden noch gebunden an Gelenk und Glied,
 noch der unerbittlichen Härte von Knochen verpflichtet,
 Von Fleisches Schwere, aber von frei gewählter Form,
 Ausgestreckt oder eng begrenzt, hell oder dunkel.
 So verhalten sich diese Wesen, in Taten der Liebe oder des Hasses.⁴

Aus der Sicht des Dichters ist sexuelle Liebe im Himmel transformiert in erlöste Liebe. Den Engeln gleiche Geister können eine Stufe uneingeschränkter, freier Liebe erreichen, welche für sexuelle Liebe auf Erde nur schwerlich

² Elizabeth Stuart, »Sex in Heaven: The Queering of Theological Discourse on Sexuality,« in *Sex These Days: Essays on Theology, Sexuality, and Society*, ed. By Jon Davies & Gerard Loughlin, (Sheffield, Sheffield Academic Press, 1997) 204.

³ Colleen M. McDannell & Bernhard Lang, *Heaven: A History*, (New York, Vintage Books, 1989) 181-275.

⁴ *Paradise Lost*, (I, 423-431) in *Milton: Selected Poetry*, ed. by Jonathan Goldberg & Stephen Orgel (New York, Oxford University Press, 1994) 72. Virginia Mollenkott hat mich zuerst auf Miltons Vorstellung vom Engelsex aufmerksam gemacht: Mollenkott, *Omnigendered: A Trans-Religious Approach*, (Cleveland, The Pilgrim Press, 2001) 128-129.

erreichbar oder vorstellbar ist. Himmlische Liebe unter Engeln ist endlos, ekstatisch und der Liebe verpflichtet: Milton schreibt: »Sie mischen sich gänzlich, Vereinigung des Reinen mit dem Reinen.«⁵

Dem queeren Geist Miltons folgend, möchte ich mit einer anderen Argumentationslinie eschatologischer Erkundungen fortfahren. Auf der Grundlage der bei Mk 12,18-27 sowie Mt 22,23-33 und Lk 20,27-40 berichteten Herausforderung durch die Sadduzäer möchte ich meine beiden Gedankengänge verbinden.

Es ist die Stelle, an der die Sadduzäer Jesus durch die Frage nach einem Leben nach dem Tod herausfordern. Sie konfrontieren Jesus mit dem Beispiel der Frau, die sieben Mal verheiratet war, und fragen ihn: »nach der Auferstehung, wessen Frau wird sie sein, da sie doch mit sieben verheiratet war« (Mk 12,23). Jesus antwortet: »Wenn sie vom Tode auferstanden sind, heiraten sie nicht, noch werden sie verheiratet, sondern sie sind wie die Engel im Himmel« (Mk 12,25).

Im Laufe meines Ordenslebens hörte ich einige Predigten über diese Stelle. Zitat: »Wie Engel im Himmel« rechtfertigte zölibatäres Ordensleben. »Wie Engel« wurde in Jahrhunderten christlichen Denkens als »sexlos« verstanden, ein Verständnis, das in der intertestamentarischen Phase Engel von sexuellen Wesen zu sexlosen, entkörpernten Geistern werden ließ. Der Bibelwissenschaftler William Countryman schreibt:

Man denke an den kleinen Brief von Judas, in dem es scheint, dass die frühen Christen lehrten, dass man Sex mit Engeln haben musste, um im Himmel ein hohes Ansehen einzunehmen. Judas bezieht sich auf diese Lehre nur zwischen den Zeilen, aber sie ist es, die er angreift. Selbstverständlich kannten seine Leser die hebräische Bibel (meist in griechischer Übersetzung), sie kannten die Geschichte in Genesis 6,1-4, die von Engeln berichtet, die Sex mit Frauen haben und deren Kinder Riesen sind. Judas bezieht sich auf diese Geschichte und auf die Geschehnisse um die Männer von Sodom, die in gleicher Weise wie diese Engel »fremdes Fleisch begehrten« (Jud 7 bezugnehmend auf Genesis 19).⁶

Selbst heute würden viele Christen eine erotophobische Panikattacke erleiden, wenn man in einer Predigt die Möglichkeit anspräche, dass Engel sexuelle Wesen sein könnten – sicher auch, weil ihr sakrales Bild von Engeln durch Sendungen wie »Touched by an Angel« populistisch beeinflusst ist. Der Gedanke einer »sexuellen« Della Reese als ein Engel ist selbst für queere Christen schwer zu ertragen.

⁵ Paradise Lost, VIII, 627), Ibid, 144.

⁶ L. William Countryman & M. R. Riley, Gifted By Otherness: Gay and Lesbian Christians in the Church, (Harrisburg, Morehead Publishing, 2001) 34-35.

Wenn man jedoch die Überlagerungen durch mehr als 1.500 Jahre christlichen Verständnisses von asexuellen Engeln beiseite schiebt und sich fragt, was mit der Aussage »wie die Engel« gemeint ist, wird deutlich, dass die Zielrichtung der Antwort Jesu in der Aussage liegt, dass es weder Ehe noch Familie in Gottes kommendem Reich gibt. Gott schafft die Institution der Ehe, die als Eigentums- und Besitzrecht über Frauen verstanden wird, ab.⁷ Gleichzeitig bildete sich jedoch eine Tradition unter den kirchlichen Exegeten, dass dieser Text nicht nur die Ehe abschafft, sondern auch die Sexualität, aufgrund ihrer eingeeengten Interpretation der Ehe zum Zweck der Vermehrung. Aber nichts belegt eine solche Auslegung der Abschaffung der Sexualität und ein *queer reading* kann die Sexualität im kommenden Reich wiederherstellen. Sicherlich, Jesus griff die Ehe als patriarchalischen Besitz von Frauen an, ferner die patriarchalisch ausgerichtete Familie, Basis jüdischer und römischer Oberherrschaft. Man kann behaupten, dass Jesus die Abschaffung einer patriarchalen Ehe im kommenden Reich in Aussicht stellte.

Virginia Mollenkott schreibt:

»Milton verstand die Aussage von Jesus, dass im Himmel weder geheiratet noch verheiratet werde (Mt 22,29-30), nicht so, dass es im Himmel keinen Sex gäbe, sondern vielmehr, dass Sex zwischen auferstandenen Körpern nicht mehr die zweiseitige Besitzansprüche und die Begrenzung der Ehe in einer gefallenen Welt habe. Statt dessen, wie Jesus sagt, sind auferstandene Körper »wie Engel im Himmel« – eine Vision erstaunlicher Freiheit.«⁸

Ähnlich könnte ein *queer reading* feststellen, dass es keine Heirat und patriarchal ausgerichtete Familien im kommenden Reich Gottes gibt, und ebenso, dass es dort Sex ohne Vermehrung gibt. Aber es gibt keine Ehe mehr. Dies ist in Lukas' Version der Geschichte bestätigt, in der Jesus sagt: »Sie können nicht mehr sterben, weil sie Engel im Himmel sind« (Lk 20,36).

Die Sadduzäer sind Traditionalisten, die die pharisäische Version einer Auferstehung zu einem Leben nach dem Tod zurückweisen, aber Transzendenz des Todes in dem Leben ihrer Vorfahren postulieren. Im kommenden Reich Gottes werden Ehe und Kinder nicht benötigt, wenn man für immer in auferstandenen Körpern lebt. Aber schafft dies Sexualität in dieser kommenden Zeit ab oder ist das Reich Gottes ein riesiges Badehaus für schwule und andere polymorphe Formen von Sex, wie es sich Milton auszumalen traut?

Das radikale Gemeinsamkeitsdenken und die antifamiliäre Tradition der frühen Jesusbewegung verlor gegen Ende der Verfolgungen durch das Rö-

⁷ Theodore Jennings, *The Man Jesus Loved*, (Cleveland, The Pilgrim Press, 2003) 196-197; L. William Countryman, *Dirt, Greed, & Sex: Sexual Ethics in the New Testament and Their Applications for Today*, (Philadelphia, Fortress Press, 1988) 182-183.

⁸ Mollenkott, *Omnigendered*, 129-130.

mische Reich an Schärfe. Von seiner Entstehung in der ägyptischen Wüste her war das frühe christliche Mönchtum eine eschatologische, antifamiliäre, asketische Bewegung.⁹ Durch strenge asketische Übungen und Gebete versuchten die frühen Vertreter dieser Bewegung, das Geschenk des Paradieses, das durch die Sünde von Adam und Eva verloren gegangen war, wiederzuerlangen. Sie versuchten einen Vorgeschmack christlicher Heilung zu leben. Das Mönchtum ließ die eschatologische Orientierung der frühen Jesusbewegung, die verlorenen Gaben des Paradieses wiederzuerlangen, fortleben, jedoch auch die antifamiliären und antiehelichen Elemente der frühen Jesusbewegung. Christliches Mönchtum konnte ein alternatives christliches Konstrukt von Sex gegenüber der Ehe bieten. Antonius und die Eremiten in der Wüste versuchten zu leben wie die Engel, eschatologische Vorbilder, die versuchen, in größtmöglicher Nähe zu Gott zu leben, jedoch innerhalb dieser Welt. Dem Zölibat verpflichtet, kämpften christliche Mönche mit der Versuchung von Sexualität und erotischen Phantasien. Das Mönchtum und die spätere Entwicklung der religiösen Orden waren, so gesehen, sexuelle Gemeinschaften mit einer eschatologischen Vision von Heiligung und uneingeschränkter Liebe. Diese Gemeinschaften kanalisiert und drückten menschliche Sexualität in einem größeren Rahmen der Liebe zu Gott und zueinander aus.

Von Anfang an waren christliche Mönchsgemeinschaften im Wesentlichen homosziale, eingeschlechtliche Umgebungen, die die Möglichkeit boten, einen religiösen Lebensstil fernab der Ehe zu etablieren. Viele Männer, die sich Männern zugezogen fühlten, fanden in den Ordensgemeinschaften einen Ort, an dem sie Männer gleicher Orientierung finden konnten.¹⁰ Ich möchte jedoch klar stellen, dass dies auch erotische Gemeinschaften waren, ob nun implizit oder explizit gelebt. Der Kampf, sich sexuell zu enthalten, ist eine durch und durch erotische Entscheidung; es schloss andererseits jedoch nicht alle erotischen Bindungen innerhalb der Klostermauern aus.

Gestern und heute gab es innerhalb solcher homoszialen christlichen Gemeinschaften eine gute Anzahl von Menschen, die sich zum selben Geschlecht hingezogen fühlten und die in ihrem Kampf um Heiligkeit und kontemplative Einheit mit Gott sinntragende Beziehungen mit Gleichgeschlechtlichen entwickelten. Ein paar drückten diese Liebe zu Mitgliedern des gleichen Geschlechts auch aus. Wäre dies nicht so gewesen, wäre keine Rede von Verboten von gleichgeschlechtlichen Kontakten, Beziehungen oder besonderen Freundschaften.

⁹ Rosemary Radford Ruether, *Christianity and the Making of the Modern Family*, (Boston, Beacon Press, 2000) 25-35.

¹⁰ John Boswell, «Homosexuality and Religious Life: A Historical Approach,» in *Sexuality and the Sacred: Sources for Theological Reflection*, ed. by James B. Nelson & Sandra Longfellow, (Louisville, Westminster/John Knox Press, 1994) 361-373.

Wenn man frühe Mönchsregeln und christliche Bußtexte betrachtet, ist es notwendig, das Prinzip: »Wo Rauch ist, ist auch Feuer« anzuwenden oder in diesem Fall: Wo Verbote gegen homoerotisches Verhalten existieren, gibt es auch gleichgeschlechtliche Aktivitäten, erotische Freundschaften und Leute, die sich in eines oder mehrere Mitglieder ihrer Gemeinschaft verlieben. So mahnte zum Beispiel der heilige Augustinus, die Nächstenliebe innerhalb einer Gruppe monastisch lebender Frauen an, jedoch nicht verstanden im fleischlichen Sinne.¹¹ Der heilige Basilius warnte andere Mönche vor Gefahren, die von jungen, hübschen Mönchen ausgingen:

»Man kann häufig beobachten, dass selbst bei rigorosen Selbstbeschränkungen die Schönheit der aufblühenden Jugend, die jungen Männern zu Eigen ist, eine Quelle der Sehnsucht werden kann für ihre Umgebung. Sollte jemand also jung und schön sein, lasse ihn seine Attraktivität verbergen bis sein Aussehen ein adäquates Stadium erreicht.«¹²

Basilius warnt die Mönche, von schönen Mönchen Abstand zu nehmen und die Augen von ihnen abzuwenden. Jeder Mann, monastisch oder im Orden, wird, wenn er ehrlich ist, mitteilen, dass es eine Zeit gab, in der er Zeit mit jemand verbringen wollte, in den er sich verliebt hatte, wie er sich angezogen gefühlt hat von diesem schönen Menschen oder diesen schönen Menschen in der Gemeinschaft und sich bemühte, intime Bande mit einigen Mitgliedern der Gemeinschaft herzustellen. Jahrhunderte später drückt Aelred von Rievaulx seine internalisierten Ängste vor expliziten homoerotischen Beziehungen innerhalb der Klostermauern aus, indem er sich beschwert:

»Die Häuser mancher Bischöfe oder, was noch schlimmer ist, mancher Mönche zu betreten, ist wie Sodom und Gomorrah zu betreten. Effemierte junge Männer mit aufwendigen Haarschnitten und angezogen wie Kurtisane zeigen dort ihre halb nackten Hintern. Die Schrift sagt über sie: »Sie haben die Jungen in ein Bordell gesteckt.«¹³

Während Aelred vor den Gefahren der homoerotischen Liebe und den Beziehungen innerhalb der Klöster warnt, beginnt er eine Diskussion über die leidenschaftliche Freundschaft zwischen David und Jonathan.

St. Basilius und andere monastische Schriftsteller haben die Anziehung zum gleichen Geschlecht als natürliche Veranlagung, wenn auch als zu untrückende, sehr gut verstanden. Das zweite Konzil von Tours im Jahre 567

¹¹ Augustinus, Epistles 211, zit. n. John Boswell, *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*, (Chicago, University of Chicago Press, 1980) 158.

¹² Basilius, *De renuntiatione saeculi* 6: zit. n. Boswell, *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*, 159.

¹³ Aelred von Rievaulx, *Mirror of Charity*, (über. von Elizabeth Connor, (Kalamazoo, Cistercian Press, 199) 264-265. Aelred zitiert hier Joel 3,3.

verbot Mönchen und Priestern, dass mehr als einer in einem Bett schlafe, während die Benediktinische Regel sich dafür aussprach, dass alle Mönche gemeinsam in einem Raum schliefen, wobei das Bett des Abts in der Mitte zu stehen hatte. Benedikt legte ebenfalls nahe, dass ein Licht die ganze Nacht über im Schlafsaal brenne.¹⁴ Die benediktischen Regeln, zusammen mit späteren monastischen Regeln und Maßnahmekatalogen, stellten Maßnahmen sicher, die die sexuellen Beziehungen zwischen Mönchen verhindern sollten. In neuerer Zeit empfahl das Handbuch für das Noviziat der Jesuiten »besondere Freundschaften«, wobei es sich dabei um einen religiösen Euphemismus für emotionale Verstrickungen handelt, wobei dies nicht nur den Jesuiten zu Eigen ist. So gab es eine berühmte Redewendung »numquam duo semper tres« (niemals zwei, immer drei). Damit war nicht eine Rechtfertigung eines Dreiers zu verstehen, sondern eine Verordnung gegen dyadische gleichgeschlechtliche Beziehungen. Liebe zwischen den Mitbrüdern sollte die dem Einzelnen gegenüber unter Einschluss der gesamten Gemeinschaft übersteigen. Während meines Noviziats und meiner späteren Ausbildung als Jesuit war ich vieler besonderer Freundschaften schuldig, aber es gab auch viele von uns, die sich ineinander verliebten. Der Sex-Aktivist und -Lehrer Joe Kramer bezeichnet diese Erfahrung innerhalb der Jesuiten als »homosexuellen Himmel« – es inspirierte ihn zu seiner Wahrnehmung einer liebenden Gemeinschaft von Männern, die offen erotische Rituale zelebrierten, um die Vielheit der gemeinschaftlichen Lieben zu feiern.¹⁵ Dies macht Sinn, wenn man die christliche Liebesethik hinzurechnet. Es war vollkommen natürlich für männliche Ordensleute, sich ineinander zu verlieben beim Versuch, Geist und Herz auf die Liebe zu Christus und den Nächsten auszurichten.

Diese eschatologischen Gemeinschaften sind erotische Gemeinschaften gewesen, in denen Männer sich sowohl in Gott als auch ineinander verliebt haben. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie katholische männliche Mönche und Ordensmänner über die Jahrhunderte sozialisiert wurden, wird deutlich, dass die Brautmystik, die im Bildungsprozess von Mönchen und Priestern essenziell ist, zu einer Atmosphäre vielfacher gegenseitiger Liebe beigetragen hat. Männer wurden gelehrt, zu beten und zu lieben als die Bräute eines männlichen Christus. Die Sprache des Hohenliedes wird, zusammen mit dem intertextuellen Bild von Christus als Bräutigam im christlichen Testament, als Primärtext herangezogen, der deutliche erotische Szenen von penetrierendem und oralem Sex zwischen zwei Liebenden beinhaltet. Die Sprache der Gebete und der Beziehung mit Christus ist durch und durch erotisch. Bernhard von Clairvaux und seine Nachfolger innerhalb der Zisterzienser haben eine Brautmystik gefördert, die ihre Wurzeln innerhalb früher

¹⁴ Boswell, *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*, 187-188.

¹⁵ Vgl. Robert E. Goss, *Queering Christ: Beyond Jesus ACTED UP*, (Cleveland: The Pilgrim Press, 2002) 88-89.

griechischer und lateinischer Kirchen besitzt. Vom 13. Jahrhundert an bis zur heutigen Zeit haben Ordensfrauen diese Tradition der Brautmystik weiterentwickelt. In seiner »Predigt 68« sagt Bernhard: »Wer ist die Braut und wer der Bräutigam? Er ist unser Gott und sie, so wage ich zu sagen, ist wir.«¹⁶ Er spricht von einer platonischen Liebe zu Christus, wobei er mit einer fleischlichen Liebe zu Christus beginnt und zu einer höher angesiedelten, spirituellen Liebe vordringt. Männliche Mönche sahen sich im kontemplativen Gebet als Braut Christi und es gibt keinen Zweifel, dass diese leidenschaftliche Liebe erotische Gefühle und fleischliche Liebe zu Christus stimulierte. Barbara Newman, Expertin des Mittelalters, schreibt: »Damit Mönche die Rolle des Stars in dieser Liebesgeschichte spielen konnten, mussten sie ein weibliches Identitätsmuster annehmen, wie es viele taten, um eine heterosexuelle Beziehung mit Gott zu haben.«¹⁷

Aelred von Rievaulx benutzt erotische Sprache, um von der Liebe zu Gott und der Liebe zu seinen Mitbrüdern zu sprechen. Er bezeichnet die Beziehung zwischen Jesus und seinen geliebten Jüngern als eine »Ehe«.¹⁸ Das Bild seines geliebten Jüngers, der auf seiner Brust ruht, wurde »ein besonderes Zeichen der Liebe«.¹⁹ Leidenschaftliche Liebe war dem Zisterzienserabt eine Möglichkeit, Christus zu umarmen. Die Umarmung eines Mitbruders im Rahmen einer leidenschaftlichen Freundschaft ließ einen, nach Aelred, im kontemplativen Gebet zu einer leidenschaftlichen Umarmung Jesu aufsteigen. Er schreibt: »So werden wir, wenn wir von der heiligen Liebe, in der wir unseren Freund umarmen, aufsteigen zu der, in der wir Christus umarmen, mit Freude und offenem Mund die spirituelle Frucht der Freundschaft ernten.«²⁰

Es ist Dantes Menschwerdung von Christus in Beatrice, aber entdeckt in den erotischen Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft.

Lassen Sie mich den Fluss meiner Gedanken für einen Augenblick unterbrechen, um einen Exkurs in die Widersprüche traditioneller christlicher Theologie der Ehe zu machen. Das Bild von Jesus als Bräutigam der Kirche im Epheserbrief 5,25-33 bietet die Basis und Quelle der christlichen Theologie und Spiritualität der Ehe. In seiner schlimmsten Form hat die patriarchalische

¹⁶ Bernhard von Clairvaux, zit. n. Bernard McGinn, *The Growth of Mysticism*, (New York, Crossroad Publishing, 1994) 177.

¹⁷ Barbara Newman, *From Virile Woman to WomanChrist: Studies in Medieval Religion and Literature*, (Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 1995) 138. Vgl. auch: Caroline Walker Bynum, *Jesus as Mother: Studies in the Spirituality of the High Middle Ages*, (Berkeley, University of California Press, 1982) 161.

¹⁸ Boswell, *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*, 225.

¹⁹ *Mirror of Charity* 3.39, 109, zit. n. McGinn, *The Growth of Mysticism*, 321.

²⁰ *Spiritual Friendship*, 3.134, zit. n. McGinn, *The Growth of Mysticism*, 312.

Christenheit Sexualität und die Unterwerfung der Frau in der Ehe gerechtfertigt. Evangelikale Christen und *promise-keepers* benutzen diesen Text, um die Unterwerfung der Frauen unter ihre Männer zu verlangen. Gehorsam wird das Markenzeichen ihrer Theologie der Ehe. Katholische Tradition benutzte diesen Text nicht nur zur Unterdrückung der Frau, sondern auch zur Unterdrückung der Laien unter die klerikale Kaste. Am unschädlichsten war der christliche Gebrauch der Vorstellung von Christus als dem Bräutigam der Kirche in der Festlegung der Eckpunkte einer Theologie der Ehe, um die Liebe und Treue Gottes auszudrücken. Christus ist treu zu seiner Kirche, was die monogame Treue innerhalb einer Ehe rechtfertigt. Der Ehepartner auf Erden wird ein Fenster zu Gott, in dem göttliche Liebe, Treue und Gnade sich reflektiert finden. Wir sehen dies auch in Dantes Liebe zu Beatrice am Eingang zum Paradies, denn sie führt ihn zuerst zur Jungfrau Maria und dann mit ihrer Hilfe zum lebenden Licht der Dreieinigkeit, wo »drei Sphären hervorbringen, drei Farben, die einzigartig bewohnen einen Raum, die nächste widerspiegeln als wären sie Regenbogen auf Regenbogen, die dritte einer Flamme ähnlich – von den beiden ersten gleichermaßen entsprungen.«²¹ Erst als Dante in die Augen von Beatrice schaut, zeigt diese ihm den Weg zum dreieinen Gott und Beatrices Licht ist transformiert in das strahlende Licht Christi inmitten des dreieinen Gottes. Durch erotische Sehnsucht nach und Liebe zu Beatrice entdeckt Dante den viel liebenden Gott.

Nichtsdestotrotz gibt es ernste Probleme mit dieser Metapher von Christus als dem Bräutigam der Kirche. Der Saum selbst kann mit ein wenig queerer Kritik leicht gelockert werden. Die Kirche wird als Braut wahrgenommen; die Kirche jedoch besteht aus einer Mehrzahl von Männern und Frauen als Bräuten. Christliche Autoren haben versucht, eine kollektive Einheit der Kirche zu schaffen, um den offensichtlichen Widerspruch hinsichtlich des Geschlechts zu minimieren. Es gibt jedoch so viele Geschlechts- und über das Geschlecht hinausgehende Abnormitäten in der Vorstellung der Kirche als Braut, wie es bei den Mönchen Ausdrücke der Brautmystik gibt. So zeigt Virginia Mollenkott beispielsweise:

»In Eph 5 hat der männliche Christus den Körper einer Frau – die Kirche... Immer wieder wird in den frühen christlichen Schriften das Geschlecht exponiert und aufgebrochen, um das Wesen der erlösten ekklesialen Personen zu offenbaren. Christus, der »Ehemann« oder »Mann« ist der Kopf und Quelle der »Frau«, die wiederum als weiblicher »Körper« angehalten ist, auf den »männlichen« Kopf zuzuwachsen. (Eph 4,15). Als Mitglieder der Kirche sind männliche Christen Christi Braut genauso wie Frauen, und Christinnen sind, wie die Männer, Verkörperungen des männlichen Christus und somit Brüder in Christus.«²²

²¹ Dante Alighieri, *Paradise*, trans. by Charles Singleton, (Princeton University Press, Princeton, 1975) canto 22, 154, p. 255. Vgl. Jeffrey Burton Russell, *A History of Heaven: The Singing Silence*, (Princeton, Princeton University Press, 1997) 175-185.

²² Mollenkott, *Omnigender*, 129.

Sicherlich stehen diese Geschlechtercodes in Eph 5,25-33 trotz ihrer Nutzung zur Aufrechterhaltung rigider patriarchaler Geschlechtsmuster ironischerweise ziemlich fließend da. Aber lassen Sie mich herausstellen, was die christliche Tradition so steinhart ignoriert hat. Das Bild von Christus als dem Bräutigam ist solange von eingeschränkter Aussage, solange wir die Auffassung der Kirche als Bräutigam vertreten, ohne den Charakter der Kollektivität der Kirche zu verstehen. Versteht man die Kirche als ein Kollektiv von zahllosen Männern und Frauen, verheiratet und nicht verheiratet, mit einer Anzahl sexueller Orientierungen und Ausformungen ihrer Geschlechtlichkeit, dann wird Christus der Bräutigam zahlloser christlicher Männer und Frauen. Seine Treue und Liebe zu ihnen kann durchaus dazu dienen, das Wachstum von Liebe, gegenseitiger Hingabe und aufrichtigen Miteinanders in monogamen heterosexuellen und gleichgeschlechtlichen Beziehungen auszudrücken. Nichtsdestotrotz liebt Christus viele in zahllosen Paarbindungen und anderen erotischen Konstellationen. Dieser vielliebende Christus mag der Lektüre sexueller Abnormitäten im Hohenlied näher sein. Der Liebhaber ist ein »sexual outlaw«, nicht ein Bräutigam, als den die Juden und Christen ihn in diesem Text lieber herauslesen wollten.²³

Die Notwendigkeit der Institution Ehe auf Erden wurde von der Christenheit, wenn auch häufig ungerne, bestätigt – die Ehe im Himmel jedoch wurde der Aussage Jesu wegen, dass es im Königreich des Himmels keine Ehe gebe, abgelehnt. In der Gemeinschaft der Heiligen ist promiske Liebe selbstverständlich; einseitige Bindungen ehelicher Beziehung auf Erden werden verdrängt von einer alles einschließenden Vision der Liebe. So hat die christliche Tradition des asexuellen und zölibatären Christus uns behütet, ja sogar blind gemacht für die erotische und viele liebende Realität des Christus als Bräutigam. Sie hat auch zur Trennung von Sexualität vom Heiligen beigetragen, was wiederum eine christliche Tradition der Erotophobie und der sexuellen Scham hervorbrachte.

Lassen sie mich nun wieder zurückkommen auf unsere Diskussion von gleichgeschlechtlichen, männlichen monastischen und Ordensgemeinschaften. In der Brautmystik ist Christus auch ein Bräutigam vieler Partner, dessen nächtliche Heimsuchungen Männer in Ordensgemeinschaften für eine tiefe Spiritualität und hocherotische Begegnungen öffnet. Christus wird das Paradigma für Beziehungen mit mehreren Partnern in spirituellen Begegnungen, und wenn dies gleichfalls bei anderen Mitgliedern der Gemeinschaft geschieht, dann wird Gebet übersetzt in die Ausübung erotischer Liebe gegenüber den Mitbrüdern. So ist es ganz natürlich zu verstehen, wie erotische Liebe und Freundschaft in eingeschlechtlichen Gemeinschaften entsteht.

²³ Christopher King, »A Love as Fierce as Death,« in *Take Back the Word: A Queer Reading of the Bible*, ed. by Robert E. Goss & Mona West (Cleveland, The Pilgrim Press, 2000) 126-142.

Was stellt nun dieser Christus der vielen Partner dar? Wenn Schwule sich das Bild des Viele liebenden Christus aneignen, ist das, was auftaucht, vielleicht ein Wert, der wichtiger ist als die Ideen der Treue, des Gehorsams und der Unterwerfung, vielleicht sogar der monogamen Liebe. Es ist das Bild des promiskuen Christus. Christus ist ein promiskuer Liebhaber. Der promiske Christus spricht in grundlegenden Begriffen von der bedingungslosen Gnade Gottes, einem eschatologischen Konzept, das für Kirchenführer, die versuchen, zu steuern, wer Zugang zur Gnade Gottes hat und wer nicht, sehr bedrohlich ist. Im Laufe der Geschichte haben sie versucht, sexuelle Beziehungen zu regeln und einzuschränken. Genauso müssen wir feststellen, dass Kirchenführer vollkommen versagt haben, Christus als den promiskuen Liebhaber zu kontrollieren. Den promiskuen Christus findet man in erotischer Liebe. Es handelt sich um den Impuls, Menschen und Gott gleichzeitig zu lieben. Gottes Liebe findet sich in allen Arten erotischer Beziehungen.

Vor einigen Jahren hat Kathy Rudy erforscht, wie die schwule Gemeinschaft Moral in verschiedenen Formen sexueller Beziehungen, sowohl monogamen wie auch Beziehungen mit mehreren Partnern, formt. Sie argumentiert, dass Sex innerhalb der schwulen Community nicht anonym ist, weil die Partner gewählt werden, weil sie zu dieser Gruppe gehören oder weil sie durch nonverbale Zeichen und ihr Cruisen zeigen, dass sie dieser Welt angehören. Er hat auch einen Beziehungsfaktor, weil er Menschen in eine Entität aufnimmt, die größer ist, als sie selber. Rudy schreibt:

»Sex, welcher Einheit hervorbringt, bringt auch ein Begehren hervor, sich anderen zu öffnen und andere einzubeziehen. Dann, wenn wir die Freude empfinden, die den Zusammenbruch unserer spirituellen und physischen Grenzen begleitet, sind wir fähig, uns in der Perspektive zu öffnen, neues Leben mit Anderen und in Anderen zu teilen. Wenn die Fesseln des Individualismus gesprengt sind, begehren wir, andere aufzunehmen. Wir können dies, indem wir Kinder empfangen, aber auch, indem wir das neue Leben, das in der Vereinigung selbst liegt, als das Leben, was geschaffen wurde, verstehen.«²⁴

Rudy sah die schwule Community als ein Modell einheitlicher [unitive] Liebe für die Kirche, und sie merkte an, dass auch gleichgeschlechtliche Ordensgemeinschaften ein Modell mit vielen gleichartigen Charakteristiken der schwulen Community sein könnten. Sie schließt: »Die Kirche benötigt das Vorbild der schwulen sexuellen Gemeinschaften, weil Christen vergessen

²⁴ Kathy Rudy, «Where Two or More Gathered,» in *Our Families, Our Values: Snapshots of Queer Kinship*, ed. By Robert E. Goss Amy Adams Squires Strongheart (New York, Haworth Press, 1997), 205.

haben, über ein soziales und sexuelles Leben außerhalb der Familie nachzudenken.«²⁵

Christliche Ethik hat zuviel Zeit damit verbracht, sich in dualistischen theologischen Gedanken über eine Reihe von binären Gegensätzen zu ergehen: Zölibat gegenüber Heirat, monogame Ehe gegenüber Beziehungsgeflechten der Liebe. Sie haben nicht den grenzüberschreitenden Eros mit eingerechnet, die unerlaubte Beziehung im Hohenlied, von der die Rabbis und frühen christlichen Autoren als eine der sublimsten Metaphern für die Wirklichkeit der spirituellen und erotischen Gemeinschaft mit Gott wussten.²⁶ Diese unerlaubte Beziehung zwischen einem Mann und einer dunkelhäutigen Frau im Hohenlied wurde umgeformt in eine ekklesiale Romanze zwischen einem Bräutigam und einer Braut, zwischen Christus und der Seele. Im Prozess dieser Umwandlung ging die radikale Grenzüberschreitung des Hohenliedes verloren. Die Unterschiede jedoch zwischen Monogamie und multiplen Liebesbeziehungen treten aber zurück, wenn wir Christus als den sexuellen Outlaw verstehen, den Bräutigam vieler Partner, in dessen erotischen Heimsuchungen und Liebe sich die Unterschiede als gering erweisen. Worüber Ethiker vielleicht einmal nachdenken sollten, ist, wie sexuelle Begierde auf einer eschatologischen Vision basiert, in der Gnade menschlichen Eros in göttlicher Liebe vollendet und guten Sex konstituiert.

Lassen Sie mich nun zum Beginn dieser Abhandlung zurückkommen. Was mein Oberer bei den Jesuiten mir bei meinem letzten Gespräch klar zu verstehen gab, war, dass monogame sexuelle Beziehungen die eschatologische Mission einer Gemeinschaft der Liebe in einem Beziehungsgefüge der Liebe verhindert. Es wäre für ihn in Ordnung gewesen, wenn ich erotische Beziehungen mit anderen Mitgliedern innerhalb der Gemeinschaft gehabt hätte, aber es war nicht in Ordnung, eine Beziehung mit einem Mann zu führen. Katholische Ordensobere haben häufig die psychosexuelle Dynamik erkannt, die in eingeschlechtlichen Gemeinschaften liegt, aber nichtsdestotrotz führen sie fort, gleichzeitig erotische Beziehung der Männer mit einem Christus anzuregen und zu pflegen, der sich bereits in Beziehung mit vielen Partnern befindet, die nicht exklusiv sind, und der doch das menschliche Bedürfnis nach Berührung, Wärme und erotischer Intimität anerkennt. Die Schleusen des grenzüberschreitenden Eros haben sich in den letzten Jahrzehnten in den eingeschlechtlichen Ordensgemeinschaften geöffnet. Wenn katholische Ordensgemeinschaften der neuen Inquisition des Vatikan, die sich gegen die homoerotischen Männer in der Priesterschaft und im Orden wendet, entkommen, dann können sie vielleicht offener damit umgehen

²⁵ Kathy, Rudy, *Sex and the Church*, (Boston, Beacon Press, 1996) 78.

²⁶ King, «A Love as Fierce as Death,» 141.

und anerkennen, dass ihre erotischen Gemeinschaften näher mit promisken schwulen Gemeinschaften verwandt sind. So können sie vielleicht Leitlinien entwickelt, die die eschatologische Vision vertreten, dass es im Himmel keine Ehe gibt, aber erotische Kommunion mit Christus und anderen.

Übersetzung: Tilmann Paschke und Claudia Lashenia

Robert Goss lehrt an der Webster University, St. Louis/MO, USA.
Kontakt: gossro@webster.edu; Publikationen u. a.: *Jesus Acted Up*, San Francisco, Harper Press 1993 und: *Queering Christ. Beyond Jesus Acted Up*, Cleveland, The Pilgrim Press 2002.